



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

156/157 (10.6.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-309813](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-309813)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „H“ ZUSAMMENGELÖT

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei-GmbH, Mannheim, S. 3, 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, S. 1, 4-6 Fernsprech-Sammelnr. 3488. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehlh. u. E. J. Felder. - Emil Laub, Erschließungsleiter, imal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 1,- RM, durch die Post 1,70 RM zuzüglich Beleggeld. - Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Schriftleitung: Zur Zeit Heidelberg, Pressehaus am Hauptplatz, Fernruf Heidelberg 3225-1227. Hauptvertriebsleiter: Fritz Kaiser, Stellvert.: Dr. Alois Winbauer. - Berliner Schriftleitung: L. E. SWG Charlottenstr. 22

Im Kampf gegen die dritte Invasionswelle

Verstärkter Druck und Gegendruck

Verzweifelte Versuche des Gegners Cherbourg abzuriegeln / Wilde Panzerschlacht bei Caen

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 10. Juni.

Mit neuen Luftlandungen nördlich Caen, bei Bayeux und Carentan und stärkeren Landungen von See her an den alten Landeplätzen hat die dritte Angriffsphase der Invasion begonnen. Die Anglo-Amerikaner haben ihre Hauptanstrengung auf den Raum südwestlich Bayeux gerichtet. Der anglo-amerikanische Landungsstreifen hat jetzt eine Länge von 62 km und seine größte Tiefe im genannten Raum von Bayeux, wo ein Keil von 8 km nach Südwesten in Richtung St. Lo getrieben wurde. Beiderseits der weiter in deutschem Besitz befindlichen Stadt Caen tobt die Panzerschlacht fort.

Ziel der Anglo-Amerikaner dürfte sein, die Küstenstraße zur Halbinsel Cotentin in ihren Besitz zu bekommen, denn die dort abgesetzten ursprünglich zwei Luftlande-divisionen, die sich um St. Mere Eglise konzentrieren, sind in einer schwierigen Lage. Sie haben außerordentlich schwere Verluste hinnehmen müssen. Deshalb wurden gerade auf der Halbinsel Cotentin aus der Luft, aber auch vom Lande her, weitere Verstärkungen herangebracht. Die Schiffsartillerie der schweren Einheiten griff ebenso wie die Luftflotte zur Unterstützung dieser Einheiten ein. Diese versuchten nach Norden und Süden den ihnen auf der Halbinsel von unseren Truppen entrissenen Raum zurückzugewinnen. Verbindung zwischen diesem Landeplatz und dem Hauptlandeplatz an der Seine-Mündung ist das Ziel der Anglo-Amerikaner, denn auch am vierten Invasionsstag verfügen sie noch über keinen Hafen. Sie kämpfen deshalb mit neu herangeworfenen Massen darum, das Hinterland von Cherbourg in ihren Besitz zu bekommen. Davon sind sie aber noch weit ab.

Der Augenblick ist noch nicht gekommen, wo irgend etwas über die deutschen Maßnahmen und Pläne gesagt werden kann. Der Kampf ist hart. Darüber brauchen nicht viele Worte verloren zu werden. Jede der beiden kämpfenden Parteien weiß, was die Schlacht für den Gesamtverlauf bedeutet. Deshalb stürzen sich unsere Truppen auch mit Berserkermut auf die Anglo-Amerikaner, wie von den feindlichen Berichterstattern mit lesem Schauder immer wieder erwähnt wird.

Die englisch-amerikanische Nachrichtenpolitik ist darauf angelegt, bei dem Gegner Verwirrung hervorzurufen. Immer wieder wird der Blick auf weitere Angriffe auf anderen Fronten der europäischen Küste gerichtet. So wurde vom Hauptquartier Eisenhowers an die niederländischen, belgischen, dänischen und norwegischen sowie französischen Fischer, die längs der Küste noch Fischfang treiben, ein Verbot erlassen. Eisenhower erklärte dazu, daß vom 3. Juni, 9 Uhr, bis zum 15. Juni, abends 9 Uhr, nicht gefangen werden dürfe. Dieser Befehl müsse genau befolgt werden, da sonst die Operationen der anglo-amerikanischen Streitkräfte gestört werden könnten.

Das ganze Land spieß Feuer: Für die Lage der Anglo-Amerikaner in dem Landekopf spricht der nächste textwörtliche Bericht des Reuters-Korrespondenten Dono Campbell: „Pfeifende Kugeln, berstende Granaten, heulende Stukas und der Donner der Schiffgeschütze bilden die verwirrende Begleitmusik, unter der ich alle Augenblicke für wenige Sekunden die Schreibmaschine auf die Knie setze, um diesen Bericht zu schreiben. Granaten, Kugeln und Minen machen jede Stunde zu einer an bitteren Erfahrungen reichen Ewigkeit.“

vor der alliierten Front lag. Da püffen mir die Kugeln von beiden Seiten um die Ohren, krachten Bomben von vorn und hinten und schlug die Wucht ihres Luftdruckes betäubend gegen meinen Kopf. Die ganze Landseite spieß Feuer und das Leben ist eine Folge von Detonationen und hastigen Aufsprüngen: In qualvollen Nachtstunden erwarte ich, stets auf den Tod gefaßt, zitternd und sähnklappend in einem feuchten Graben den Morgen.“

Eisenhowers Angebot

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

wo, Berlin, 10. Juni.

In England werden nimmehr die ersten Zahlen genannt über den geplanten Kräfteinsatz und dem tatsächlich erfolgten. Man nimmt in alliierten Kreisen Limabons an, daß Eisenhower zum Angriff auf Europa 80 Divisionen zur Verfügung hat, darunter 25 amerikanische 18 Divisionen, darunter 5 Luftlande- und Fallschirmjäger-Divisionen, sollten bis Mitte-wochenbeland sein. Doch iraten hier wesentliche Verzögerungen ein. Hinzu kommen die gewaltigen blutigen Verluste, die aus einem der britischen Zensur allem Anschein nach entgangenen alliierten Frontbericht mit etwa 25 vH. angegeben wurden.

Die Front fließt, sie fließt wirklich, so daß ich, als ich mich im Bombenbegriff niedergekauert hatte - es krachte um mich herum wie eine Detonation - erst nach zwei Stunden merkte, daß ich gut hundert Meter

Unser deutsches Volk

Bs. Berlin, 10. Juni.

Es war in Berlin nicht anders, als es in Mannheim oder sonstigen Städten des Reiches gewesen sein wird: Die Nachricht vom Invasionsbeginn wurde zwar als größte Neuigkeit in der ihr gebührenden Bedeutung aufgenommen. Aber die Gesichter der Leute waren alles andere als erschrocken oder verängstigt, sondern eher entspannt und befreit. Stoßseufzer der Erleichterung wurden laut. Na also, endlich! oder: Jetzt nimmt der Krieg Tempo an! oder: Die werden bald Augen machen! Von einer Aufregung im Sinne des Aufgeregten war nichts zu verspüren. Nachdem die erste Sensation verhallt war, die Zeitungsvorkäufer ausverkauft waren, der Rundfunk aus den Häusern schwieg, ging bald alles seinen Gang wie sonst.

Deutschland bewahrte seine Ruhe. Das Vertrauen des Volkes auf seine Wehrmacht konnte kaum sichtbar hervortreten als in der Haltung und in dem Gespräch der Volksgenossen am Tage des Invasionsbeginns. Neben dem Vertrauen auf die Wehrmacht trat in den Gesprächen vor allem das hervor: Die Bewunderung für die Voraussicht und vorbereitete Disposition des Führers. Nun mußte es jeder einsehen, warum wir mit unserer Kraft im Osten und Süden ausgehalten hatten. Man erinnerte sich an die Worte des Führers vom

Tage zuvor in seinem Befehl zur Absetzbewegung unserer Truppen über Ram hinaus nach Norden. An jenen bedeutungsvollen Schlußsatz, in dem es hieß, daß das Jahr der Invasion an der entscheidenden Stelle dem Feind eine vernichtende Niederlage bereiten werde.

Nicht nur unsere militärische Front, auch das Volk in der Heimat war bis zum letzten Volksgenossen auf die Invasionsnacht ausreichend vorbereitet.

Die verantwortlichen Männer der deutschen Propaganda hatten also nicht schlechter disponiert als die Chefs der Wehrmacht. Würdiger Ernst und kämpferische Entschlossenheit, verbunden mit einer ruhigen Zuversicht für alles Komende, das waren - hier darf man wirklich einmal sagen - die Tugenden, von denen die Haltung und Stimmung des deutschen Volkes am Tage der Invasionsnacht geschöpft war; es fehlte völlig an jeder heillosen oder pathologischen Aufwallung, wie sie nicht nur den Mann auf der Straße in London und Washington, sondern auch die Staatschefs unserer Feindmächte zur Schau stellten. Man kann es ihnen nachfühlen, sie setzen viel aufs Spiel. Gewiß schaltete Roosevelt schon im Ansatz der Invasion eine agitatorische Bremse ein, indem er davon sprach, daß der von den alliierten Truppen und Völkern liegende Weg ein langer und schwerer sei, denn der Feind wäre stark und möglicherweise würde er sogar den ersten Anprall zurückwerfen. Aber dann betete er ein von ihm verfaßtes Gebet vor und bezeichnete den von Moskau befohlenen, vom Judentum betriebenen Invasionsangriff, der der letzte Trumpf ist, den unsere Gegner im Westen auszuspielen haben, als einen Kampf für die Religion, die Zivilisation und die Befreiung der Menschheit. Ähnlich feierlich mit Berufung auf einen alten Psalm sprach der englische König. Es sind dieselben Herren, die dem Segen Gottes für ihre Terrorbomber erteilt haben.

Man muß es einmal sagen, so selbstverständlich kommt es uns vor: In einer Stunde, die wirklich eine Nervensprobe hätte sein können, bewies das deutsche Volk, daß es auch im fünften Kriegsjahr noch über gesunde, ja dicke Nerven verfügt. Dabei waren seinen Nerven gerade in den letzten beiden Jahren Belastungen abverlangt worden, wie sie in seiner ganzen Geschichte das deutsche Volk noch nicht zu tragen gehabt hat. Erst war es der Bombenkrieg, der zunehmende Terror aus der Luft, dann kamen die Rückschläge in Rußland, dann wieder eine Verachtlung des Bombenkrieges, dann die die Afrika-Erfahrungen fortsetzenden Rückschläge in Italien, und immer wieder der Bombenkrieg. Dann konnten die U-Boote nicht mehr wie früher ihre Torpedos gegen den Feind bringen. Dann wieder Bombenkrieg auf immer weitere deutsche Städte und Landschaften, ja Tiefflugangriffe mit MG-Salven auf Personenzüge, friedliche Flußschiffe, Bauern auf dem Felde und Passanten auf der Straße.

Eine besondere Rolle in dem Nervenkrieg, mit dem der Gegner die Moral unseres Volkes ins Wanken zu bringen versuchte, spielte über ein Jahr lang die Ankündigung der Invasion. Mit einer seltenen Offenheit berichtete der feindliche Nachrichtendienst über neuernannte Invasions-Generalle und -Admirale, kennzeichnete die ihnen gestellten besonderen Aufträge, beschrieb die Landungsfahrzeuge, Lastensegler, nannte Zahlen, die der Wirklichkeit nahekommen, erzählte von Landungsmanövern unter den Augen des King oder Churchills, Invasionsstruppen wurden besichtigt, der Tag der Entscheidung wurde mit immer neuen Farben und immer dickeren Strichen an den Himmel der Zukunft gemalt. Eine Nachrichtensperre für Diplomaten nach und von England wurde verkündet, die veränderten Fahrpläne und Zugausfälle für den Fall der Invasion mitgeteilt. All das geschah so laut, so eitel und so offenherzig, und die Masse der Invasionsstruppen wurde so eindeutig an der Südküste Englands versammelt, daß es beinahe schwer wurde, an den ganzen durchaus realen Spuk zu glauben.

In der Tat war der Spuk auch einkalkuliert. Nichts wäre den Engländern und Amerikanern lieber gewesen, als wenn der Terrorluftkrieg, der sowjetische Druck im Osten, der Verrat in Italien, die Verlockungen an Finnland und Ungarn, die Wahlarbeit in Bulgarien, die Pressen auf die Neutralen (Türkei, Schweden, Portugal, Spanien), als wenn all das verbunden mit der Invasionsandrohung ihnen das große Wagnis erspart hätte. Aber zu ihrem Ärger und ihrer immer wiederholten Enttäuschung: das deutsche Volk zeigte keine Wirkung. Dann mußte der Druck auf die Taste erfolgen, der die Invasion auslöste. Und nun hat das Blotbad an den Küsten der Normandie, das Vorspiel nur des Kommenden, begonnen. Englische Fallschirmregimenter explodieren in den deutschen Minenfeldern, Landungsboote brennen im

Die Kämpfe nehmen an Erbitterung immermehr zu

Neuer feindlicher Landungsversuch gescheitert / Heftige Kämpfe auf der Halbinsel Cherbourg / Schwere Verluste der Invasionsflotte / In Italien Viterbo geräumt / Terrorangriff auf München

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Kämpfe im feindlichen Brückenkopf der Normandie nehmen durch die von beiden Seiten zugeführten neuen Kräfte immer mehr an Heftigkeit zu.

Ein Versuch des Feindes, dicht südlich der Seine-Mündung bei Trouville zu landen, scheiterte im Feuer unserer Küstenbatterien unter starken Verlusten für den Feind. Ein Kriegsschiff wurde versenkt, die übrigen zum Abbrechen gezwungen.

Unsere Säuberungskämpfe auf dem Ostufer der Orne schreiten gut voran. Feindliche Gegenangriffe gegen Touffreville scheiterten.

Im Raum Caen-Bayeux halten die schweren Panzerkämpfe an. Es gelang dem Feind nach erbittertem Ringen, unsere Sicherungslinien, hinter denen unsere Reserven aufmarschierten, zurückzudrängen.

Auf der Halbinsel Cherbourg wird erbittert gekämpft.

Unsere Truppen schlagen sich gegen starke feindliche Kräfte und gegen eine überlegene Luftwaffe hervorragend. An der gesamten Front halten sich viele von Feind eingeschlossene Widerstandsnester und Stützpunkte in hartnäckigen Kämpfen. In den ersten drei Tagen wurden über 200 feindliche Panzer abgeschossen und mehrere tausend Gefangene eingebracht. Darüber hinaus hatte der Feind, besonders seine Luftlandetruppen, schwerste blutige Verluste.

Deutsche Seestreitkräfte und Kampfflieger fügten auch gestern der feindlichen Landungsflotte schwere Verluste zu. Im Westausgang des Kanals stießen

leichte Seestreitkräfte mit einem überlegenen feindlichen Kreuzer- und Zerstörerverband zusammen. Im Verlauf des mehrstündigen heftigen Gefechts wurden ein feindlicher Kreuzer und ein Zerstörer durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Ein eigener Zerstörer ging verloren.

Bei Gefechen unserer Sicherungstreitkräfte mit feindlichen Schnellbooten vor den Landestellen und im Kanal wurden mehrere feindliche Boote beschädigt. Drei unserer Vorpostenboote gingen verloren.

Seit dem 6. Juni wurden durch Kriegsmarine und Luftwaffe sowie durch Küstenbatterien der Kriegsmarine und des Heeres zwei Kreuzer, drei Zerstörer, sechs Transportschiffe mit 28.000 BRT, fünf Panzerwagen-Landungsschiffe mit zusammen 15.700 BRT und sieben Panzerwagen-Landungsboote mit 2600 BRT versenkt.

Durch Torpedobomben und Artillerietreffer wurden beschädigt: Ein schwerer Kreuzer, drei weitere Kreuzer, sechs Zerstörer, fünf Schnellboote, acht Transporter mit 41.000 BRT und 14 Landungs-Spezialschiffe. Außerdem wurden zahlreiche kleinere Landungsfahrzeuge und Sturmboote versenkt oder beschädigt.

Viele feindliche Kriegs- und Landungsschiffe sind auf unsere Minensperren gelaufen. Die hierbei eingetretenen Verluste des Feindes betragen mindestens zwanzig größere und mittlere Einheiten, hinzu kommen zahlreiche kleinere Landungsfahrzeuge.

In Italien lag der Schwerpunkt der Kämpfe auch gestern wieder im Frontabschnitt westlich des Tiber. Der Gegner griff hier unsere Nachhut mit starken Panzerkräften an und drang nach heftigen Kämpfen in Viterbo ein.

Östlich des Tiber folgt der Feind unse-

ren Absetzbewegungen in den Sabiner Bergen und auf die Südhänge des Gran Sasso, aufgehalten durch Nachstruppen und zahlreiche Straßenverschlüsse, auch weiterhin nur siegend.

In den schweren Abwehrkämpfen der letzten Tage haben sich eine Kampfgruppe der 4. Fallschirmjäger-Division unter Führung des Majors Gericke, wirksam unterstützt durch Sturmpanzer der Sturmpanzer-Abteilung 216 sowie Teile des Italienisch-republikanisch-faschistischen Fallschirmjägerregiments Folgore und italienische Flakkanoniere in deutschen Flakbatterien besonders ausgezeichnet.

Schwere Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 10. Juni Schiffsansammlungen vor Nettuno an und beschädigten dabei sechs feindliche Schiffe.

Aus dem Osten werden außer Ärtlichen Kämpfen im Raum nördlich Jassy und im Karpaten-Vorland keine besonderen Ereignisse gemeldet.

Im rückwärtigen Gebiet des Nordabschnitts wurde ein Bandenunternehmen durch Sicherungstruppen des Heeres und lettische Polizeiverbände unter schwierigen Geländebedingungen abgebrochen. Starke Bandenkräfte wurden erschlagen und dem Feind hohe blutige Verluste zugefügt. Außerdem verloren die Bolschewisten 850 Gefangene und zahlreiche Waffen aller Art.

Nordamerikanische Bomber führten in den Vormittagsstunden des 9. Juni einen Terrorangriff auf die Stadt München. Luftverteidigungskräfte schossen 35 feindliche Flugzeuge ab.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf das Stadtgebiet von Berlin.

Erste Aufnahmen vom Invasionskriegsschauplatz



Generalfeldmarschall Rommel, der die Operationen am Atlantikwall leitet, während einer Besprechung mit einem seiner Offiziere (PK-Aufn.: Kriegsber. Jense, XII, 2)

Einer der vielen Hunderte abgeschossener Lastenagler die die britisch-nordamerikanischen Invasionsstruppen abschießen. (PK-Aufn.: Kriegsberichter Schack, III, 2)

Nach der Gefangennahme warten die Soldaten der feindlichen Invasionsstruppen auf den Abtransport zum Sammellager. (PK-Aufn.: Kriegsberichter Schack, AB, 2)

Das Wiedersehen / Erzählung von Wilhelm von Scholz

Im Winter 1916/17 lag der Gefreite Karl Holz von der schweren Artillerie erst in einem deutschen Feldlazarett in Rumänien, dann in einem östlichen Reservelazarett, das sich noch auf dem österreichischen Gebiet befand.

Seine Verwundung, ein Beinschuß, war nicht besonders schwer, zeigte sich bezüglich der Heilung aber hartnäckig und schwierig. Immer wieder trat Fieber auf. Holz hatte keine Schmerzen, und die nicht sehr hoch ansteigende Temperatur betrückte ihn nicht. Was aber den starken süßen Mann quälte und peinigte, das war die erzwungene Ruhe, das befohlene Liegenbleiben, das er für überflüssig hielt, die friedlich-stille Atemluft des Lazarett, während es ihn drängte, wieder an den Feind zu kommen.

Was sollte er auch tun? Lesen war nie groß seine Sache. Er war vor dem Krieg in einem Sägewerk angestellt gewesen, wo er tagsüber seine Körperkräfte so sehr brauchte, daß er abends zwar noch zu einem Schoppen, Sonntags gelegentlich zu einem Tanz, zum Kegeln oder zu einem Leierantrieb an ein Mädchenfenster genug davon übrig hatte; aber zum Lesen langten es nicht mehr. Das war doch auch wahrhaftig eine verteilte dumme Beschäftigung! Wenn zwei sich liebten, das wollte Holz nicht lesen, da wollte er der eine davon sein, und die andere sollte nicht auf dem Papier stehen, die wollte er herzlich in die Arme haben. Lächerlich das andere!

Er wollte rasch zurück an sein schweres Geschütz, Herrgott, der Mann gehört in seinen Beruf! Und nun ging's mit der Heilung so langsam.

Da bekam eine neue Schwester, Schwester Hertha, die Abteilung, in der Holz lag.

Es ist gewiß Zufall gewesen, daß bald nachdem sie die Pflege übernommen hatte, die Fieberanfalle bei Holz aufhörten und seine Wunde allmählich zu heilen begann. Schwester Hertha machte die Verbände nicht anders als sie bisher gemacht worden waren, war auch nicht besser und genauer in ihrer Arbeit als ihre Vorgängerin. Das einzige, was sie von ihnen unterschied, war, daß sie, die vor dem Krieg in einem Büro angestellt und freiwillige rote-Kreuz-Schwester geworden war, es besser verstand, auf die ihr anvertrauten Verwundeten seelisch einzugehen und sie aufzurichten. Sie erfüllte die Charaktere rasch und hat nie daran gedacht, Karl Holz, wenn er ungeduldig war, etwa ein Buch zu bringen.

Dieses Verständnis vergalt der Verwundete der Schwester Hertha durch besondere Aufmerksamkeiten auf alles, was sie zu ihm sagte, durch das Widerspiegeln seiner Freude im Auge, wenn sie zu ihm kam, durch manchen kräftigen Händedruck, dessen Schmerzhaftigkeit sie sich nicht anmerken ließ.

Hätte das freundliche Sichverstehen zwischen dem dorben Landmann und dem als Schwester tätigen städtischen Bürofräulein zu einer Liebe führen können? Nicht leicht! Schwester Hertha gestand sich in ihrem Tagebuch ein, daß es gewiß und wahrhaftig keine Liebe sei, die sie zu dem Kanonier Holz gefaßt habe, daß allerdings der Wunsch, „ihm wieder ins Freie und auf seine Füße zu helfen“, sie bei Karl Holz viel stärker erfüllte habe als bei anderen, und daß das zufällig sei.

Holz hingegen spielte sich viel geistiger auf als er war. Er wollte diesen ließen, ihm unergütlichen Zustand, seine Frau gern zu mögen - und doch Scheu zu haben, sie einfach in den Arm zu nehmen, so rasch wie möglich beenden. Er wurde auch bald in eine Genesendekompanie versetzt.

Beim Abschied lachten beide, wenn schon ein wenig wehmütig. Als sie dann „Auf Wiedersehen!“ sagte, schüttelte er den Kopf: „Das müßte schon ein großer Zufall sein, ein extra großer!“

„Freilich!“ erwiderte Schwester Hertha. „Dann war es für beide abgetan und nur noch eine freundliche Erinnerung.“

Kurz nach dem Krieg ist Schwester Hertha nun wieder in Zivil, in einem städtischen Sachbüro. Sie soll dort für eine neuwirts beim Urlaub erkrankte Angehörige, die am Fabrikarschalter beschäftigt ist, in deren dem Bahnhof gegenüber gelegenen Zimmern Wäsche, Kleider, Kleinigkeiten zusammenpacken und schicken.

Hertha ist von langer Fahrt müde gegen Abend angekommen, will sich aber vor dem Schlafengehen aus dem Brief ihrer Kusine nochmals genau vergewissern, was sie alles senden soll, nimmt einen Bleistift und streicht jeden genannten Gegenstand in dem Schreiben an. Dabei stößt sie wieder auf die Bemerkung, die sie seit dem ersten Lesen des Briefes völlig vergessen hatte: daß sich einige der Dinge in einem Karton befinden könnten, der immer auf dem Schrank gelegen hatte, der Kusine aber einmal hinter die sehr schwer zu rückende und vor einer Tür stehende Möbelstück hinuntergerollt sei. Wegen der Unbeweglichkeit des Schrankes und da sie den Inhalt des Kartons damals nicht mitgebracht, hätte sie die Pappschachtel einwärts da liegen gelassen, wohin sie gehören wird.

„Liedrich, wirst du sagen?“, fuhr der Brief fort; und Hertha bestätigte, indem sie still für sich nickte und dazu flüsterte oder auch nur dachte: „Jawohl, sehr!“

Jetzt brachte die Kusine nun dies und das von den so unordentlich aufbewahrten Dingen; Hertha sollte sich einen Dienstmann vom Bahnhof holen, um den Schrank abzurufen.

Auch hierzu nickte Hertha, jetzt aber mit einem spöttischen Lächeln: so weit, um den Karton dahinter vorzustoßen, würde sie den Schrank schon selbst zu rücken imstande sein! Sie machte gleich einen Versuch. Er mißlang. Der ungetügelte, hohe und breite Kasten gab keinen Zentimeter nach! Das dauerte, also morgen!

Hertha setzte sich wieder auf das alte Sofa, bequeme Sofa und blätterte unter der elektrisch angeschlossenen Petroleumlampe in den abzuschickenden Büchern, die sie von einem schmalen Wandbrett genommen hatte. In einem verschobenen Engelhornbände, wie man sie damals ja noch woanders als auf Altbuchhänd-

ler-Wagen antraf, war eine rührende Familiengeschichte von einem jungen Förster und einer Kätnerstochter und einem Wilddieb, die alle drei auf einen Kirchweihfest - Da lehnte sich Schwester Hertha - nur für einen Augenblick! - ein wenig in die Sofaecke zurück. Diesen Kirchweihfest mit dem gleichmäßigen Drehen der Paare, das einen schon von Zusehen schwindlig machte, wollte sie mit geschlossenen Augen ein bißchen weiterschwingen lassen und sich an der Dudelmusik mit dem kräftigen Schlagwerkstück freuen -

Als diese Musik immer lauter wurde, sich gelte Schreie hineinmischten, das Pfeifen einer Lokomotive hörbar wurde, aus deren Esse gleich darauf eine Rauchwolke wühlte, Wind drückte sie zu Boden und gerade so auf Schwester Hertha zu, daß es ihr den Atem verzieh und sie aufsprang.

Was war denn?

Der Lärm war offenbar draußen, aber wie er einmal vorkam, auch im Hause. Und der Rauch drang durch die Ritzen der Flurtüre herein, daß die Hängelampe wie von Nebel umgibt war. Hertha meinte zu ersticken und begriff endlich: es brannte!

Jetzt war sie wach, sprang auf, überlegte einen Herzschlag lang: durch die Tür zum Flur, woher der Rauch drang, das ging nicht, da war der Weg versperrt.

Halt! Hinter dem Schrank ist ja noch eine Tür! Jetzt muß das Hindernis sich rücken lassen. Hertha hatte das dunkle Gefühl, daß sie gerade da unmittelbar ins Treppenhaus

gelangen würde. Sie stemmte sich mit aller Kraft gegen die linke Ecke des Schrankes, um einen schmalen Ausweg freizumachen. Umsonst! Der Unhold, der ihr die Rettung vertrat und vielleicht längt mit in den Bodenlack eingewachsenen Füßen vor seiner Tür stand, ließ sich nicht bewegen.

Als Hertha einen Augenblick ihr pochendes Herz ausruhen mußte, verstand sie die Rufe von der Straße: „Da ist noch jemand drin! Da ist Licht! Im dritten Stock!“

Das mußte sich auf sie beziehen. Wenn sie nur aus diesem Gefängnis herauskäme, würde man sie gewiß retten können.

Irgendetwas polterte in ihrer Nähe. Stürzte vielleicht das Dach schon ein? Noch stemmte sie sich, trotz Augenschmerzes und Hustens, mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers gegen dasselbe Eck, um es ins Zimmer hineinzuschieben.

Da krachte und splitterte es, der schwere Eichenschrank wurde plötzlich leicht und wich mit Knall und Knarren in die Richtung ihres Druckes. Sie ersaute - und bemerkte erst im nächsten Augenblick, daß die Tür dahinter aufgebrochen war und zwei kräftige Männerhäuse den Weg versperrten wie einen Torflügel ins Zimmer drehten.

Schon war Hertha an der Hand gepackt und fühlte sich durch einen Vorräum auf die auch schon einquappende Treppe mehr gehoben als gezogen - konnte bald wieder frei atmen und stand - unter vielen Menschen im Fackelscheingetimmel um Feuer-

wehrwagen und im Flischen von Spritzen - unverletzt auf der Straße.

Neben ihr aber stand, leidend und ihr die Hand schüttelnd, Karl Holz, ihr einstiger Schützling!

„Nun, war es ein extra großer Zufall, unser Wiedersehen, oder nicht, Schwester Hertha? Aber viel später hätte es nicht sein dürfen als gerade jetzt. Sonst wär's mit dem Wiedersehen nichts mehr gewesen!“

„Wie kommen Sie nur herüber, Herr Holz?“, fragte, noch vom Schreck zitternd, die Gerettete, um die einstweilen alles wirrte und wirbelte.

„Ich sah von haltenden Zug das Feuer, und da trieb's mich, dabei zu sein. Weiterfahren kann ich morgen auch. Also raus aus dem Abteil und her! Und als es heiß, es sei noch jemand drin im Haus, natürlich hinein! Da sind Sie's, Schwester Hertha! Herrgott, wenn Sie verbrannt wären, und ich wäre da drüben einfach vorbeigefahren! - So ist's schon besser, so kann ich das Gute ein bißel vergelten, was Sie an mir getan haben!“

Dann erzählte er der Schwester Hertha in der Bahnhofswirtschaft auch, wie es ihm seitdem ergangen, ließ sich von ihr berichten, sah ihr lange und fröhlich ins Auge, drückte ihr ein ums andere Mal die Hand und - fuhr ab.

Sie haben sich seither nicht wiedergesehen, auch einander nicht geschrieben. In der Aufregung ihres plötzlichen Wiedersehens haben sie sich nicht einmal ihre Adressen gegeben. Auch war wohl das, was die beiden so seltsam verband, mit dem Brande des Hauses nun auch ausgelöscht und in sich erfüllt.

Die Frage

Von Hans Bethge

Ein Brautpaar wandelte am Fluß entlang, an einem hellen Nachmittag. Er hatte den Arm um ihren schönen Nacken gelegt, so schritten sie schweigend dahin. Auf dem Fluße trieb ein Kahn vorüber, in ihm ein junges Paar und eine ältere Dame. Das wandelnde Brautpaar blickte dem Paare nach, um welches das Licht der sinkenden Sonne glänzte.

Da sprach die Braut:

„Wenn wir, Geliebter, auch so in einem Kahn dahinführen, da, deine Mutter und ich, und ein Strudel erfaßt uns und wir schlingen um - wen würdest du zuerst retten, deine Mutter oder mich?“

„Es ist töricht, so zu fragen,“ entgegnete der Jüngling voll Unwillen.

„Nein“, sagte das Mädchen, „antworte mir.“

„Zuerst würde ich meine Mutter zu retten suchen“, sagte der Jüngling, „denn ihr verdanke ich ja mein Leben. Auch ist sie die Ältere und Hilflosere.“

Schweigend gingen sie dann weiter. Schließlich trennten sie sich.

Am nächsten Morgen erhielt der Jüngling einen Brief, in dem geschrieben stand: „Ich bitte dich, unsere Verlobung als aufgelöst zu betrachten.“ Dann folgte der Name des Mädchens, das bisher seine Braut gewesen war.

Er gab sich keine Mühe, die gelösten Bande zu erneuern.

Die Feinde / Erzählung von Géza Gárdonyi

Es geschah vor etwa fünfzig Jahren, daß Janos Palza einrücken mußte. Er wurde Soldat. Man sagt, er sei ein schöner, hochgewachsener, stämmiger Bursche gewesen. Seine Mutter und ein Mädchen begleiteten ihn bis zur Grenze, - natürlich unter Tränen.

An der Grenze umarmte und küßte Janos Palza beide und sagte: „Hej, meine liebe Mutter, meine liebe, gute Mutter!“

Zu dem Mädchen sagte er: „Hej, Lidi, Lidi, mein Liebes, kleines Töubchen!“

Nach sieben Jahren kam Janos ganz unerwartet nach Hause. Man kannte ihn wegen seines großen, buschigen Schnurrbart kaum wieder. Freilich war sein Äußeres durch die mit drei Sternen geschmückte Uniform sehr verändert. Auf dem Wagen saß auch eine schwarzglügige Frau mit einem schwarzglügigen Blirschchen.

„Wer ist denn diese Frau?“, fragte die Mutter.

„Das ist meine Frau, - und mein Kind.“ Die alte Frau umarmte beide und half auch ihnen vom Wagen herunter. „Grüß Gott, Hebe Schwiegermutter, ... und mein Ekel, - ei, das habe ich mir nicht träumen lassen!“

„Da redest du umsonst“, lachte Janos, „die verstehst kein Wort Ungarisch.“

Er wandte sich zu seiner Frau und sagte italienisch etwas zu ihr, worauf sie ihrer Schwiegermutter die Hand küßte.

„Und Lidi?“, fragte die alte Frau mit ernstem Augen?

„Lidi?“

„Lidi?“

Janos Palza starrte seine Mutter an. „Ist sie noch nicht verheiratet?“

Die alte Frau sah auf die Erde: „Sie hat auf dich gewartet.“

Janos Palza schüttelte den Kopf, wie wenn jemand aus einem Traum erwacht. Aber dann zuckte er die Achsel und umfing mit der einen Hand die Taille der jungen Italienerin, mit der andern nahm er die Hand seines Sohnes und führte beide ins Zimmer.

„Da kommt er!“, riefen die Kinder. Er kam. Aber weshalb allein? Er hätte seine Frau mitbringen sollen!

Janos Palza grüßte mit würdevoller Herablassung nach rechts und links. Er ging geradwegs zu den Mädchen. Dort wurde sein Schritt etwas unsicher, sein Gesicht erblaute. Auch Lidi Gedös Gesicht war

„Da kommt er!“, riefen die Kinder. Er kam. Aber weshalb allein? Er hätte seine Frau mitbringen sollen!

Janos Palza grüßte mit würdevoller Herablassung nach rechts und links. Er ging geradwegs zu den Mädchen. Dort wurde sein Schritt etwas unsicher, sein Gesicht erblaute. Auch Lidi Gedös Gesicht war

Mädchen. Ein siebzehnjähriges Mädchen; wegen eines Burschen. Dieser Bursche war vor 50 Jahren Janos Palza, der alte Onkel mit dem zitternden Kopf, der inmitten der leeren Bänke saß. Der Schnurrbart hängt ihm zur Brust herunter, und ein paar weiße Locken flattern um seinen Nacken. Die Alte setzt sich drei Bänke voraus,

Die Mutter

Auf einem westfälischen Dorffriedhof findet man einer Grabstein mit einer Sichel, und man hört, wenn man fragt, diese Geschichte: Der Sohn einer guten Mutter sank von Stufe zu Stufe, bis er als Räuber dem Henker verfiel. Seine Mutter sah um Gnade für ihn, doch man erwiderte ihr: „So wenig du es vermagst, die große Wiese des Dorfes vor Sonnenuntergang mit der Sichel zu schneiden, so wenig rettest du deinem Sohn das Leben.“

„Und wenn ich es könnte?“

„Selbst das Leben geschenkt.“

Die Mutter eilte davon und begann mit der Sichel das Gras zu schneiden. Sie arbeitete sich die Knie und die Hände blutig. Glühender Sonnenbrand ließ sie fast vermachnen. Sie schaffte ohne Ermüden, doch da sie den letzten Schnitt tat, brach ihr das Herz.

Alter Ahorn / Von Hermann Claudius

Du alter Ahorn, dem der Gott erbaute und durch Jahrhunderte ihn uns erhielt - wie dich das Abendsonnengold durchspielt, du Schöpfungswunder! - Immer wieder schaute, wenn mir vor Menschenwerken manchmal graute, ich auf dir und habe Gott gefühlt und meine Stirn an deinem Stamm gekühlt, daß ich dem guten Geiste wieder traute.

Du edler Baum, der nimmer Böses sinnt und wie ein Vater seine Arme breitet und aus des Stammes Kraft geruhig weitet so Jahr um Jahr; ich stehe wie ein Kind nun sinnend unter dir. Und sich mich Alten in stummer Andacht meine Hände falten.

Die Italienerin lernte Ungarisch, aber sie behielt ihre Helmatracht bei. Man verpöbelte sie aber deswegen nicht, weil sie ja Janos Palza's Frau war, des Mannes, der in sieben Schlachten kämpfte.

Und was ist aus Lidi geworden?

Den ersten Sonntag hatte Janos seinen Schnurrbart ganz besonders schön aufgewirbelt. Drei glänzende Medaillen blendeten die Augen der Dorfbewohner. Er schritt mit solcher Würde zur Messe, als ob selbst die Bäume sich vor ihm verneigen müßten.

Das Volk versammelte sich wie üblich um die Kirche und wartete auf das Glockenläuten, - na und diemal auch auf Janos.

weiß wie die Wand. „Gid“, sprach Palza, „erkennst du mich?“

Und er reichte dem Mädchen die Hand. Sie nahm sie nicht, sondern maß ihn mit den Augen vom Kopf bis zu Fuß.

„Geh' weg, Hahnke!“

Nach diesem Vorfalle beachteten Janos und seine Frau die Lidi nicht mehr; auch Lidi blickte über sie hinweg.

Jahrzehnte vergingen. Es ist Erntezeit. In der Kirche sind nur zwei Alte: ein krummes Mütterchen und ein altes Väterchen mit zitterndem Kopf. Wenn das Mütterchen in die Kirche tritt, sitzt der Alte, in seinen Schafpelz gehüllt, schon in der Bank.

Die alte Frau hat ein schwarzes Tuch mit langen Fransen, um den Kopf eines aus schwarzer Seide. Ihr Gesicht ist weiß wie Pergament. Ein ruhiges, runneliges Gesicht, nie böse, aber auch niemals lächelnd. Nicht jede alte Frau ist so. Nur die eine. Denn sie ist eigentlich keine Frau, sondern ein

links auf den Platz der Frauen nieder und nimmt ihr abgehobenes Gebetbuch hervor. Andere Leute kommen nicht. Aus den hölzernen Pfeifen der Orgel klingt in weichen Tönen das uralte Kirchenlied:

„Himmel, Erde, Feur, Sturm. Schätz' Silber, Gold und Perlen. Was stört ihr meinen Geist auf Erden?“

Der Ministrantenbub klingelt dreimal mit der geprungenen Glocke. Dann verstummt auf eine Minute die Orgel. Nur der alte Palza huscht eins in die Stille, von dem die Kirche widerhallt. Eine Brummfliege summt gegen das Glas des Fensters und fällt dann zurück in das öhrre Laub, das noch seit Fronleichnam in der Kirche geblieben ist, samt dem guten Heuduft.

Die zwei Alten sitzen still auf ihren Plätzen. Palza blickt manchmal veronnen auf die alte Frau. Die aber sieht ihn nicht. Wenn die Messe zu Ende ist, küßt sie ihr Gebetbuch und schließt es.

(Aus dem Ungarischen von Martha Agorasio-Zöllner.)

Detmolds „Tristan“ unter Brandenburg

Erfolge der Mannheimer Bühnenkünstler

Zum zehnten Male fanden in Detmold die Richard-Wagner-Tage statt. Sie wurden trotz kriegsbedingter Schwierigkeiten zu einer imponierenden kulturellen Leistungsschau. Ihr krönender Abschluß war eine ereignisreiche Aufführung des „Tristan“, die vornehmlich Mannheimer Künstler gestalteten. Die Regie des Intendanten Friedrich Brandenburg erreichte eine geschlossene künstlerische Einheit des Ensembles. Besonders lebendig gelang die Kampfszene im dritten Aufzuge.

Vom Musikalischen her erhielt die Aufführung ihre Größe durch Heinz Dressel (Münster), der mit dem Orchester der Stadt Münster wesentlichen Anteil an dem starken Eindruck der Wiedergabe hatte.

Glanke Zwingenbergs hobeltvolle Isolda ist seit 1943 in Detmold bekannt. Auch diesmal standen die Hörer im Banne einer Leistung, der sich darstellerische Größe mit verinnerlichtem Gesang vermachte. Mit reichem Klangbesitz beherrschte sie alle Ausdruckstufen der Partie. Bis zum ergreifend-verklärten Schlußgesang blühte dieser Sopran nichts von seiner Kultur und Schönheit ein. Tristan war Georg Fabnacht, eine jugendstolze Erscheinung mit der Siegfried einer heldischen Stimme und einer auf große Vorbilder hindeutend männlichen Reife des Darstellungsstils. Hans Schweska verkörperte trübsal und reckenhaft den getreuen Kurwenal, den er auch durch seine wichtige Gestaltung zu einem Mittelpunkt des Ensembles werden ließ. Vorbildlich klar sang Heinz Prybil (Düsseldorf) den Marke, Camilla Kallab eindrucksvoll die Brangäne, Kammeränger Erich Zimmermann (Staatsoper Berlin) den Hirten und Karl Schmidt (Staatsoper München) den Melot.

Erich Meißner

Der Hauptmann von Brux / von Ernst Frank

Es stand schlecht um die Stadt Brux. Der Siegeswille der Hussiten, in hundert Schlachten leuchtend von ihrem Glauben geführt, sprang an die Mauern der Stadt. Die Mauerbrecher trafen sich ins Gestein. Tagtäglich wurden die Tore auf ihre Festigkeit erprobt. Und mehr als einmal mußten die Leiber der Bürger das Bessere tun, mußte ihr Blut die Schrammen und Ritzen in Tor und Mauer kühlen, solange immer, bis Titus Gorenz, der Stadthauptmann, kam. Dann begann der Gegenstoß. Das Tor wurde plötzlich aufgerissen. Wie der Gottesritter St. Jörg stürmte er, an der Spitze der Seinen, hinaus und brach den Willen der Feinde. Solche Siegesstunden waren es auch, in denen er den Geist der Murrenden zwang.

Bis eines Tages Titus auf eine harte Probe gestellt wurde. Sein Bruder Rampbold war Stadthauptmann zu Billa, der Nachbarstadt. Auch Billa war von den Hussiten besetzt worden. Und obwohl Rampbold nicht schlechter war denn Titus, Billa war gefallen. Schnöder Verrat hatte eine Bresche in die Reihen der Verteidiger gerissen.

Jubel herrschte im Lager der Feinde. Man sorgte dafür, daß den Brüdern die Nachricht spöttlich laut unterbreitet wurde. Zettel flogen über die Mauern. Und böse Worte des Hohnes, Billa gefallen! Und Rampbold, der Bruder des Titus, in den Händen der Hussiten!

Die schlimmste Post verband sich dem Hunger.

Nun, Titus, verhandle!

Titus dachte nicht daran. Er sah seine Stadt und seine Pflicht und sein Auge blieb hart.

Aus allen Teilen des weiten Lagers strömten jetzt die Hussiten zusammen. Sie sangen und schrien. Ihre Mauerbrecher scho-

ben sich zusammen und machten sich angriffsfertig. Ein Leben herrschte im feindlichen Lager, als ob es zum Tanze ging. Eine seltsame Siegesverwirrung schien sich unter dem Feinde verbreitet zu haben.

Nun riefen die Wächter es dem Titus zu, daß der Feind herankäme. Titus sah mit Sorgen die Menge der Angreifer. Keine Miene verriet seine Gedanken. Er befahl der gesamten Bürgerschaft, sich auf den Mauern zu verteilen. Er traute den Hungernden nicht mehr die Kraft des Ausfalls zu. Dem Heere aber befahl er, sich zum Gegenstoß zu bereiten. Es gehörte viel Mut dazu, an das Gelingen der Tat zu glauben. Allein Titus irrte sich nicht. Er wußte, daß der Sieg nur noch im Angriff liegen konnte.

Da wollte den Vorderen auf der Mauer neben dem Tore das Blut stehen bleiben. Der erste der Mauerbrecher war so nahe an die Stadt herangefahren worden, daß man erkennen konnte, daß an seinem Schirmschilde ein Mann festgebunden war. - Ein nackter Mann.

Am Stummbock der Hussiten hing Rampbold Gorenz, der Bruder des Hauptmanns. Nun, Titus, entscheide!

Die Männer rannten zu ihm. Sie getrauten sich nicht, ihm die Schreckenbotschaft zu melden. - Sie zerrten ihn mit sich an das Tor.

Unterlassen hatte sich das Volk der Feinde um den Sturmwagen versammelt. Als Titus auf der Mauer erschien, lachten sie un menschlich und forderten Titus zur Ergebung auf.

Einen Augenblick lang starrte der, verwundert über die schreckliche Entsendung der Hussiten, auf den Bruder. Das Volk der Männer schaute sich ratlos an.

Rampbold aber hatte inzwischen seinen Bruder auf der Mauer erkannt. Er blühte sich unter der harten Fessel und rief:

„Zögere nicht, Bruder! Ich weiß, daß ich sterben muß! Du aber mit deinen Getreuen, ihr dürft Gottes Hilfe und den Sieg erwarten! Deshalb ist es besser, wenn ich allein sterbe, als daß so viele Getreue verderben sollen. Seid tapfer! Mir aber, Bruder, sei barmherzig! - Und trachte, daß mein Leben bald ausgelöst werde!“

Totenstille folgte, bis vor der Mauer abermals ein Lärmen anhub. Die Hussiten rückten noch näher.

Der Hauptmann kämpfte einen furchterlichen Kampf. Es mußte sein!

„Kerschelt ihn“, befahl er tonlos dem besten Schützen.

Die Männer starrten ihn an, als hätten sie nicht verstanden. Der Schütze hat den Hauptmann mit ängstlichen Augen umgesehen. Der aber blieb hart.

„Kerschelt ihn, befahl ich“, wandte er sich nochmals an den Schützen. „Es ist besser, in Ehre der Gemeinschaft zu helfen, als schandvoll an sich zu denken.“

Da ließ der Schütze sich ins Knie und schied. Er traf Rampold gut.

„Her! Her!“, schrie Titus plötzlich mit einer Stimme, die aus Jahrhunderten zu kommen schien. Und die Soldaten sammelten sich um ihn. Das Tor wurde geöffnet. Sie stürmten hinaus.

Die Bürger aber, die den Kampf des Hauptmanns um seinen Bruder mit angesehen, überwandten sich und ihren Hänger, schlossen sich den Soldaten an und stürmten mit hinaus in den tobenden Feldkampf.

Und die Hussiten wurden schwer auf Haupt geschlagen.

Kleiner Kulturspiegel

Mannheimer Literaturfreunde haben die Möglichkeit, Homers unsterbliche Werke „Ilias“ und „Odyssee“ an zwei aufeinander folgenden literarischen Rezitationsabenden im Ballhaus Heidelberg zu hören. Sprecher ist Rudolf Horn. Man höre ihn vor Wochen in einem Vortragabend der Mannheimer-Heidelberger Deutsch-Italienischen Gesellschaft Dante's „Göttliche Komödie“ sprechen. „Ilias“-Abend am Mittwoch, 11. Juni; „Odyssee“ am 22. Juni.

Bei der Feier zu Liliencronas 100. Geburtstag in Kiel wurde eine Storm-Liliencrona-Gesellschaft unter der Leitung von Dr. Hans Bernhard Jensen gegründet, die das Gedächtnis Storms und Liliencronas in verstärkter Maße pflegen soll.

Paul Gräner, der mit Otto Anthes die Oper „Theopomp“ umarbeitete, vollendete eine „Deutsche Hymne“ nach Worten von Hermann Claudius. Das Werk wird zusammen mit der „Götischen Seite“ im Juni in Metz uraufgeführt.

Dr. Joachim Kistler vom Deutschen Theater in den Niederlanden wurde als Oberspielleiter der Oper an das Hessische Landes-theater Darmstadt verpflichtet.

Rundfunkprogramme

Sonntag, Reichsprogramm: 8.00-8.30: Orgelmusik; 8.30-9.00: Ein frohes Lied; 9.00-10.00: Schatzkästlein; 10.30-11.00: Kriegstagebuch; 11.00-11.30: Chor- und Spielmusik; 11.30-12.00: Die Kapelle Travlers-Schüler spielt; 12.00 bis 12.30: Beschwinger Molotov; 12.45-14.00: Das deutsche Volkskonzert; 14.15-15.00: Klingende Kurzwelle; 15.00-15.30: Märchen der Brüder Grimm; 15.30-16.00: Saitenmusik; 16.00-18.00: Was sich Soldaten wünschen; 18.00-19.00: Unsterbliche Musik deutscher Meister; 30.15 bis 32.00: Aus Werken von Richard Strauss - Deutschländer; 3.00-3.30: Bonie Klänge; 3.30-11.00: Ballettmusik und Ouvertüren; 11.40 bis 12.30: Schöne Musik; 30.15-32.00: Klingende Landschaft.

Montag, Reichsprogramm: 7.30-7.45: Zum Hören und Behalten; 11.30-11.40: Frauenopfer; 12.30-12.45: Zur Lage; 14.15-15.30: Jan Hoffmann spielt; 15.00-16.00: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten; 16.00-17.00: Otto Dobner dirigiert; 17.15-18.30: Dies und das für noch zum Spaß; 18.30-19.00: Zeitopfer; 19.15-19.30: Freischütz; 30.15-32.00: Für jeden etwas - Deutschlandsende; 17.15 bis 18.30: Orchester- und Kammermusik.

38. Städtelkampf
den Sonntag im
(BSV 92): Stahr,
eitz (Luffhans),
sitz (Union); Ekt-
(Spandau), Ried-
nister (Oranien-
um Städtelkampf
(Rapid); Kaller
ador); Gernhart
(beide Vienna);
Becker (Vienna),
der (Markersdorf),
rednik (Markers-
dorf)

Städtelkampf der HJ er-
Hilferjugend Ma-
nches Talent. Er
und, sprang 6,50 m
de 65 m weit und
essant 383 Punkte.

Städtelkampf der HJ er-
Hilferjugend Ma-
nches Talent. Er
und, sprang 6,50 m
de 65 m weit und
essant 383 Punkte.

Städtelkampf der HJ er-
Hilferjugend Ma-
nches Talent. Er
und, sprang 6,50 m
de 65 m weit und
essant 383 Punkte.

Familienanzeigen

Dilbert Adolf Gerd. Unser erstes
Kindchen ist das glücklichste
Eltern: **Marla Heubach geb.
Fasler** (z. Z. Gräbelsheim), **Ger-
hard Heubach** (z. Z. Westend),
Gräbelsheim, den 7. Juni 1944.

Unsere **Ingrid Johanna Heubach**
(z. Z. im Westen).

Unser erstes Kind, ein kräftiger
Sonntagsjunge, ist angekom-
men. Wir rufen es **Erlich Her-
bert**. In dankbarer Freude:
Käte Brill geb. Daum (Mhm-
waldhof, Kornstr. 7) - **Herbert
Brill, Käthe Westin** (z. Z. Luft-
waffe). Mit dem Eltern freuen
sich Großeltern u. Großeltern
Wald Gers. Die glückliche Geburt
eines kräftigen Jungen zeigen
bescheidenst an: **Franz Oskar
Köhler geb. Ludwig** (z. Z. Jo-
sefshaus, Baden-Baden) - **Adam
Köhler, Baden-Baden, Karl-
Ludwig-Str. 100**.

Gabriele, die glückliche Geburt
ihres ersten Kindes geben in
dankbarer Freude hiermit be-
kannt: **Leite Hasselbach geb.
Bauermeister** (z. Z. Kranken-
haus Gengenbach i. Schwem.)
und **Erlich Hasselbach**, Oberlin-
und Dill-Str. (z. Z. Wehrm.),
6. Juni 1944.

Helmut Felix, die glückliche Ge-
burt seines Sohnes geben be-
kannt: **Marla Wallner geb.
Klein** (z. Z. Univ.-Frauenklinik,
Freiburg i. Br.) - **Felix Vin-
zenz Wallner** (z. Z. Wehrm.),
1. Juni 1944.

Olga Brigitte, Unser Günter hat
ein Schwesterchen bekommen.
In dankbarer Freude: **Franz
Rilde Kopf geb. Hoffmann** (z. Z.
Baden-Baden, Josephshaus),
Ingénieur Bruno Kopf.

Renardie, Unsere Lieselotte hat
ein Schwesterchen bekommen.
In dankbarer Freude: **Franz
Künzler geb. Seibert und Kad
Künzler**, Mannheim, Alters-
heim, Lindenstr.

Unsere **Selbi Ursula** ist angekom-
men. **Ruth Hank geb. Schneider**
(z. Z. Univ.-Frauenklinik
Tübingen), **Heinz Hank** (Dacha,
in der Wälder H., Tübingen,
den 6. Juni 1944.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

**Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau**
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

**Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau**
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

**Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau**
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

**Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau**
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

**Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau**
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

**Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau**
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Mein lieber alter Mann, mein
lieber Frau
Herbert und **Brigitte**
Josef Hans
Ich, A. Dick, Kraus in Gold,
den 1. und 2. August u.
1. und 2. September.
Verv. Akt. in Silber u. Gold
oder Anzeigenschein
In der Höhe von 1000 in dem
den 1. August.

Mannheim, Feuerbachstr. 6 (z. Z.
Hilfshaus, St. Peterstr. 4.)

In der Trauer:
Frau Hermine Hans geb. Stark
und Kind Ludwig.

Wir erziehen heute die Ne-
bennin, das erste Kind
Gerhard Heilshagen
Geboren in einem Feuer-Haus.
Im Alter von 12 Jahren im Städtel-
den 1. August.

Die Hosen des Herrn von Paddo

Es waren keine Hosen von literarischer Weltgeltung wie die grünen des Don Gil oder die noch berühmteren des Herrn von Bredow. Sie gehörten einem Mannheimer, den wir Otto von Paddo nennen wollen, - nur um ihn etwas persönlicher vor Augen zu haben. Sein richtiger Name ist belanglos für seine Hosen. Doch was seiner lieben Margot mit ihnen zustieß, kann morgen Anneliese mit ihrem Fritz, Else mit ihrem Julius oder, genauer gesagt, mit deren Hosen oder, noch genauer gesagt, mit deren Unterhosen erleben.

Womit wir beim Objekt des Streites wären. Denn ein Streit war es, und es waren kurze Unterhosen, Knäpfröckel, Gesundheitswäse, wie die Bielefelder Firma in ihren Hüftband mit zierlichen blaueisenen Lettern eingestickt hatte, leichte, poröse, luftdurchlässige, geradezu duftige Unterhosen, die nicht viel Schwelldampfen, ohne ihn gleich wieder zu verdampfen, und die deshalb nicht an der Haut kleben.

Otto suchte diese Unterhosen. Es war plötzlich warm geworden, Otto sprach von 30 Grad im Schatten, eine runde Zahl der Thermometerstriche. Margot nahm sie nicht ganz wörtlich. Aber sie lösten bei Otto den Wunsch aus, seine Shorts zum Sonntagmittagsausflug auf die „Molkenkur“ in Heidelberg anzulegen.

„Die Shorts sind schließlich das einzige Sommerkleid, was ich von meiner Kleidung gerettet habe, liebe Margot“, meinte er. „Die langbeinigen Makdondinge kann ich dazu natürlich nicht tragen.“

Was Margot durchaus einseh. Denn Margot war eine kluge Frau. „Geh' in den Keller, Lieber“, sagte sie, „du findest deinen niedlichen Lendenschurz im Luftschutrocksockel.“

Otto suchte, - nach Männerart, versteht sich. Er packte nicht aus, er packte hinein und tastete ab. Er fühlte ein Paket Zündhölzer, eine Kerze, eine Taschenlampenbatterie, ein paar Sockenhalter, einen Kamm, einen linken, einen rechten Schuh, eine Dose Vaselina, ein Röhrchen Aspirin, eine Schmitze, eine Zehnerpackung Zigaretten, ein Kästchen Bakula, eine Zahn-

bürste, ein Hemd, ein Taschentuch. Er fühlte vieles, doch keine kurze Unterhose, worauf er, kurz entschlossen, den Inhalt des Rucksacks auf den Boden kippte und nach erfolgloser Sichtung wieder hineinstopfte, was den Streichhölzern gut, dem Oberhemd schlecht bekam.

Es gab Quäl in Frau Margots Küche. Alle Männer schliefen, wenn sie am Ende ihres Lateins sind. Aus der Bede hinter den gartenlosen Fenstern schnappte die Nachbarin nur vier Süchworte auf: „Nichtiger Kriminalroman“, „Wichtigstes fehlt“, „Kügelwirtschaft“, „Unordnung der Weiber“.

Frau Margot radelte zur „Ausweichstelle“ der Paddos, quer durch die Stadt und drüben wieder hinaus bis in den idyllischen Vorort zu Knülls. Knülls Keller schütete die fünf Wäsche- und Kleiderkoffer von Paddos.

Knülls waren nicht zu Hause. Frau Margot wartete. Ein Gewitter kam auf. Der Regen prasselte. Frau Margot spürte ihn nicht. Sie kam erst am frühen Abend in den Keller, packte fünf Koffer aus und ein, fuhr heimwärts - ohne Ottos Unterhose.

Frau Margot fand Otto in rosiger Laune. „Hast du sie?“ „Nein.“ „Aber ich!“ „...!“

Sie waren im eigenen Keller, doch nicht im Rucksack, sondern in Ottos Handkoffer gewesen.

Otto ging an diesem Sonntag nicht auf die „Molkenkur“. Otto legte nicht die kurzen Unterhosen, sondern ein Inventarverzeichnis an, eingeteilt in sieben Kapitel, je eines für den Rucksack und die Koffer (daheim und bei Knülls). Man erspart sich Ärger, wenn man im Kellergespäck Ordnung hält“, meinte er. „Man spart vor allem kostbare Zeit!“

Ein Mustergatte, dieser Otto, nicht? So ein Verzeichnis sollte sich jeder Mannheimer anlegen!

Darf ich hinzufügen, daß es an jenem Sonntag schauerlich regnete? n.

Das Bombenweib, eine Erscheinung der Zeit zwischen Stadt und Land

Ausgebombte Frauen in der neuen Welt des flachen Landes und der oberrheinischen Bergdörfer

Die Sprache geht oft seltsame Wege. Die Bombe wurde, weil sie sehr gewichtig und wie alle Dinge dieser Welt in ihren Anfängen selten war, vor Jahrzehnten zu einem Eigenschaftsbegriff. Als solcher verstandigte sie sich zwar nicht so weit, daß man sie klein schreiben durfte wie gut und böse, rot und blau. Sie wandelte sich zu „bombig“ ab. Aber bombig war nur wenig. Im zusammengesetzten Hauptwort wirkte sie massiger, schwerer. Da erschien sie denn um so öfter, um etwas Außerordentliches auszudrücken: als Bombenfraß im Gasthaus, als Bombenspiel, wenn einer beim Grand mit Vieren noch drei Assen in der Hand hatte, als Bombenmeldung, wenn die Zeitung eine Sensation berichtete. Die Bombe Adjektiv einbürgerte, etwas Gewaltiges, Nichttätliches, besonders zu Respektierendes, je nachdem.

Ein Bombenweib müßte demnach eine großartige Frau sein, eine heldische, tatkräftige Frau, eine ungewöhnliche Gestalt, eine Jeanne d'Arc, eine Maria Theresia, eine Sappho.

Indessen: es liegt bei jeder Zeit, jedem Ausdruck der Sprache seinen letzten Sinn zu geben. Kein Buch der Welt wandelt sich innerlich, in der Bedeutung eines jeden Wortes, so äußerlich gleich auch Bezeichnungen sich bleiben, so oft und so gründlich wie ein Lexikon der Sprache. Denn sie ist ein Gefäß, in das ständig neues Leben strömt und deshalb beweglich wie das Leben selbst und das grandiose Instrument, einen Charakter, ein Leben, eine Zeit, ein Volk zu verkünden.

Das Bombenweib ist heute ein ausschließlich städtischer Typus. Das Bombenweib wird als Begriff geboren, wenn es das flache Land oder das Bergdorf betritt. Taucht das Bombenweib auf, wird es gleich von der dortigen Mundart gefaßt und auf den örtlichen Dialekt umgemodelt, beispielsweise auf „Bombewiw“. Im gleichen Augenblick wächst es in die Mehrzahl der Bombewiwer. Denn die Stadtfrauen finden, landfremd, wie sie zumeist sind, schnell zueinander aus dem gleichen Schicksal, das sie betraf, aus der gleichen Lage, in die sie versetzt wurden. Sie vereinen ihre Klugheit gegen die Schlaubert der Wälder, weil sie deren Idiom erst nach Wochen- oder monatelanger Umgang verstehen. Das ist so im Odenwald wie in der Pfalz, im Schwarzwald wie am Bodensee.

Bombewiwer sind nichts Außergewöhnliches mehr. Für viele deutsche Städte sind sie heute die Regel, seitdem der Luftkrieg der Briten und Amerikaner sich vorzugsweise gegen Frauen und Kinder richtet. Die Bombenweiber hatten ein Zubause, sie hatten, vornehm-bürgerlich, wie man so sagt, oder einfach und nett, ein Heim. Sie hatten ein Familienleben. Sie verloren das alles über Nacht, nicht durch Leichtsinns, durch lasterhaften Lebensgang, durch Faulheit oder gar durch einen ernsthaften Konflikt mit dem Gesetz. Eine Bombe, ein Phosphorkanister eines Terrorfliegers sauste in ihre Wohnung, Sprengkörper, blühlich glühende Flammen raubten ihnen mit einem Schlage Hab und Gut. Sie standen, vorher mehr oder weniger reich oder wohlhabend, nach einer Nacht das Grauens und des Schreckens vor dem Nichts.

Die Bombenweiber kamen aufs Land. Sie zogen nicht dorthin, von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, wie in manchen Gegenden wohl üblich ist, um zu schnorren und zu hamstern. Eier, Obst, Gemüse, Schnaps, je nach Jahreszeit. Sie kamen weder um sich zu erholen, noch um sich zu bereichern. Die Bombenweiber wurden ganz einfach vom Staat, welcher der gleiche ist für Stadt und Land, von der Partei, die das ganze Volk umfaßt, vom Volke selbst hinausgeschickt mit ihren Kindern aus dem Hexenkessel der großen Stadt in die Stille und Sicherheit des Dorfes am Oberrhein.

An friedlichen Land- und Bergflecken, an kleinen, beschaulichen Nestern um breit und fest auf der Scholle gelagerte Höfe aber ist der oberrheinische Raum reich, - so reich wie an stolzen, türme- und zinnenbekrönten alten bediachen und elakischen Städten. Um das steinerne, aus dem Mittelalter langsam aufgewachsene, von Kriegs- und Katastrophenzeiten der Nation hart gezeichnete Gesicht der Städte liegen die schneidenden Wiesen und blumenbesäten Hänge, die dunkelgrünen, schwarzschattigen Wälder des Landes wie ein verändernder Schein, den eine gesegnete Natur um das Leid und um die Größe, um den Schmerz und um den Ruhm deutscher Städte hauchte.

Aus der Stadt in die unberührte Natur tritt das Bombenweib. Es ist ein Kind des fünften Kriegsjahres. Die Not der Stadt zeigte es. Die höhere Gewalt ist sein Vater. Als Begriff aber ist das Dorf das Bombenweib, und es steht zum zwischen Stadt und Dorf wie ein Bastard zwischen den echten Sprossen des einen oder des anderen Geschlechtes. Seltsam daß das in dem Wort in der Art, wie man es ausspricht, wie man die Achele dabei sucht und den Mund verzieht, nachwirkt und nachklingt. Bombewiw: das hört sich abfällig, verständlich und deutlich nach Unwillen an. Bombewiw, - das Wort bürgert sich an, und sein Sinn scheint ein für allemal fragwürdig zu bleiben, so wie man dem unheimlichen Nachfahren eines Adligen gern einen Mäkel anhängte und den ohne seinen eigenen Willen Geborenen sein Leben lang spüren ließ, was des Vaters Sünde war.

Warum also die wegwerfende Geste, wenn man die Mundwinkel herab- und die Brauen hochgezogen, ein paar Frauen die Dorfstraße hinaufgehen sieht und dem Freund aus dem Nachbarflecken mit dem einen Wort „Bombewiwer“ alles sagen, alles denken, alles erklären will, woher sie kommen, was sie ins Dorf zu suchen haben und daß man dafür hält, daß sie eigentlich nichts Rechtes schaffen, daß man sich aber, gegen ihr Eindringen nicht wehren kann, weil man mal „von oben herunter“ so angeordnet wurde? Lebte in diesem eine „Urfrauentum“ des Landes gegen die Stadt fort, wenn beide auch seit Jahrhunderten aufeinander angewiesen sind wie Hand und Kopf, wie Mann und Weib? Weichte der Kopf wieder auf, was die nationalsozialistische Gemeinschaft enger zueinander zu

führen und unverbrüchlich zu verschweißen glaube, als sie jedem an Aufgabe und an Ehre, dem Bauern nicht zuletzt, zuteilte, was sein war? Sollten in der Heimat dieselben Menschen anders denken und fühlen, die draußen vor dem Feind eines Sinnes, eines Mutes, eines Herrns und eines Glaubens sind?

Das anzunehmen, wäre abwegig, wäre vermessenes. Trotzdem: das Bombenweib, dessen bösester Wortantipode das Flintenweib ist, scheint Klüfte aufzureißen, wo keine

um der Erde Schoß die schwarzen Diamanten zu entreißen, ohne die unsere Rüstungsproduktion ohnmächtig und tot wäre. Er sah nur lockende Kaffeehäuser und Gaststätten, Menschen, die in Kinos und Theater strömten, die ausruhten und sich Freude holten, wo immer sie ihnen winkte, und er gestand sich nicht ein, daß sich vor ihm nur ein Blick öffnete in die karg bemessene Freizeit des Städters, in die Lichtseite seines Daseins. Er verallgemeinerte. Der Städter wurde ihm zum Nichtstuer, seine Arbeit stand ihm tief unter der selten.

Das Leben ist hart auf dem Lande. Das Leben der Stadt jedoch ist nichts weniger als eitel Pläsiel und Amüsement. Aber das Bombenweib wird unter diesem Gesichtswinkel betrachtet. Wer denkt daran, daß die Welt des Städters verwüstet wurde, daß jeder, der aus der Stadt wandern muß, mehr aufgibt als einen Platz in der Gemeinde?

Die Welt des Bauern heißt Arbeit, heißt doppelte Arbeit in den Kriegsjahren, da es gilt, die Millionen eines ganzen Volkes mit Lebensmitteln zu versorgen, die Ernährung des Reiches mit wenigen Händen auf den Höfen sicherzustellen. Gleichwohl: der Bauer blieb auf seinem Hof, und im gewohnten Lebensbereich ertrug sich auch Schweres leichter. Soll ihn nun, der die Tracht der Altvorderen bewahrte, das aufsteigende Frühjahrskleid des „Bombewiwer“ stören, das vielleicht das einzige ist, das jene Frau aus Phosphorglut und zusammenbrechendem Gemäuer rettete? Sollen ihn die kürzeren Hosen eines Jungen, die Socken eines kleinen Mädchens, der Feiz eines Betagten ärgern? Ahnt er, welche Tragik es ein Feiz wohl umschließt und verhilft?

Es wäre am Bauern, sie tiefer zu sehen. Dann ständen die Bombewiwer vor ihm in der Fülle schrecklicher Erlebnisse aus Nächten, in denen Luftminen und Bomben krachend und fauchend zerstörten, was der Feind des Städters in Jahrzehnten, in Jahrhunderten aufbaute: des Städters, der einst vom Lande, vom Bauernhof auszog, weil dort nicht Raum für so viele war, Blicke die Stadt ohne Zuzug vom Lande, - in einem halben Jahrhundert wäre sie wohl ausgestorben. Das Land einzig gibt für seinen erneuernden, aufstrebenden Blutstrom.

Die Bombenweiber aber? Sollte es noch einige unter ihnen geben, die ein Nichtstun zur Schau tragen, die das Dorf mit einem Kurort vergleichen, in dem man sich möglichst schön aufmacht und lustwandelt, als wäre kein Krieg, als gäbe es keine Not, als hätte das Bombewiw das Große Los gezogen? Sollten einige Bombenweiber den Bauern fliehen, weil er nach Stall und Schweiß reicht, weil an seinem Gewand die Erde klebt, der er das Brot bringt?

Die Brücken müßten überall leicht zu schlagen sein. Sie sind mancherorts schon feier gefügt, schon kraftvoll gewachsen, Bauer und Städter haben dort ein rechtes, gutes Verhältnis zueinander gefunden.

Die Sonne geht über den Bergen auf für alle, die im Schatten der Wälder leben. Die Not führt enger zusammen, was Jahre des Wohlstandes entzweit, und der Ausrufer oder Büttel klingelt am Sonntag mit schwerer Glocke für alle, die in der neuen Dorfgemeinschaft leben. In ihr bewahren sich die Bombenweiber wie die Bauern, die ihnen Gastrecht gewähren.

Und das Wort, schief gerückt aus Mißverständnissen, gewinnt seinen echten Sinn zurück: den Begriff tüchtiger deutscher Stadtfrauen, die Schweres ertragen, sich in eine neue Welt fanden und ihre Aufgaben meistern werden für die Zukunft des Volkes.

Dr. Peter Funk



Zeichnung: Edgar Joha

sein sollten. Das Bombenweib ist eine Zeitercheinung auf dem Lande. Es sollte schon deshalb nicht zwei Elemente entfremden, die sich wohl bewußt sind, daß eines nicht ohne das andere bestehen könnte, daß ihre Zusammengehörigkeit das Natürlichste der Welt ist wie die von Mann und Frau. Freilich: auch sie trennen sich hier und dort. Sie haben sich dann auseinandergeliebt.

Die Ehe von Stadt und Land mag ähnlich gelockert sein. Die Kinder der Stadt liebten ihre Arbeit, ihr Tempo, ihren fortwährenden Rhythmus, ihren faszinierenden Schwung, ihren Betrieb und auch - warum sollte man's verschweigen? - ihre Freuden, ihre Vergnügen. Der Bauer Herz aber hängt beim ewig fruchtpendenden Boden, beim Erbe der Väter, am Vieh im Stalle, am Pflug auf dem Acker. Der Städter umfing die blendende Helle des technischen Fortschrittes, den Bauern der Glanz der Natur. Beide zusammen aber sind erst das Licht der Gegenwart, wie ja auch der deutsche Mensch verwurzelt sein soll im Boden und dennoch Wendig und beweglich für das Parkett der Welt.

Der Bauer hält seine Arbeit für die schwerste. Er bezieht das Bibelwort, daß der Mensch sein Brot im Schweiße seines Angesichts esse, einzig auf sich. Er sah die Stadt höchstens einmal in ihrem Sonntag. Er blickte niemals in das Räderwerk der Maschinen, die unerbittlich den Arbeiter einspannen und anspannen, acht, zehn und noch mehr Stunden. Er schaute niemals auf die Erde in die Schächte der Bergwerke, sah niemals den Schweiß schwarz und dick über die nackten Körper der Hauer rinnen, die dort Hunderte Meter von Licht und Luft des Tages, vom Anblick der Sonne und des blauen Himmels weg, Steilen und Stollen ins saße Gestein schlugen.

Den Einschließungsring gesprengt

Wie Generalleutnant Koehler aus Mannheim das Ritterkreuz erhielt

Fr. O. Es war keine schöne Lage, in der sich die deutschen Truppen am 12. März 1944 abends ostwärts des unteren Ingul befanden. Der Feind war mit starken Panzer- und motorisierten Verbänden aus dem Raum von Nowy Bug nach Süden durchgestoßen und verteilte ihnen den Rückweg zum Ingul, während er mit anderen, ebenfalls starken Kräften scharf von Osten nachdrängte. Die von Generalleutnant Karl Erik Koehler, einem gebürtigen Mannheimer, geführte rheinisch-westfälische Infanterie-Division erhielt den Auftrag, in der folgenden Nacht nach Westen durchzubrechen und die nach Osten abzurückenden Nachtruppen nachzuholen. Es war dem Divisionskommandeur überlassen, ob er die ausgesendete, von den Sowjets stark besetzte Ortschaft nehmen oder an ihr vorbeistehen wollte.

Mit dem letzten Licht des Tages erkundete Generalleutnant Koehler persönlich zu Pferde die feindlichen Stellungen. Er fand bestätigt, daß das Dorf mit starken sowjetischen Kräften belegt war, und stellte auch mehrere Panzer darin fest. Ein Sturm auf den Ort bedeutete zweifellos die schwierigere Lösung seiner Aufgabe, aber trotzdem entschloß er sich, ihn zu wagen, denn wenn er den im Dorf stehenden Gegner ostwärts liegen ließ, konnte dieser eine Gefahr für alle nördlich und südlich zum Ingul durchstoßenden deutschen Gruppen bilden und vor allem die geordnete Zurücknahme der Nachtruppen erschweren, wenn nicht sogar verhindern.

Während der nun folgenden Stunde beauftragte der Divisionskommandeur den Angriff auf den Ort in allen Einheiten von 500 Mann, sechs Geschütze und drei schwere Pak standen ihm dafür zur Verfügung. Er gliederte sie in zwei Stoßgruppen, die sich in der Nacht überraschend von Norden und Südosten in die Ortschaft einbrachen. Die mit den vorersten Grenadiere als Begleitartillerie fahrenden Geschütze kämpften auf kürzester Entfernung

die schweren Waffen der Bolschewisten nieder. Von den feindlichen Panzern wurden zwei im Nahkampf, einer durch Pak vernichtet.

Trotz ihrer Überraschung wehrten sich die Sowjets verzweifelt und der Kampf gegen ihre Übermacht war hart und schwer. Immer wieder mußte Generalleutnant Koehler selbst in vorderster Linie eingreifen und seine durch wochenlange Kämpfe und Märsche in schwierigem Gelände übermüdeten Grenadiere mitreißend über alles, wo er Angriffsschwung zu erlangen drohte, war er zur Stelle.

Nach dreistündigem erbittertem Ringen war das Dorf in deutscher Hand. Der Feind hatte schwerste Verluste erlitten und ließ neben ungerählten Toten und zahlreichen Waffen eine große Menge Betriebsstoff, Munition und Verpflegung zurück. Vor allem aber war mit der Erstürmung der Ortschaft sein starker Einschließungsring durchbrochen. Es machte jetzt keine besondere Mühe mehr, die noch ostwärts des Ingul stehenden, unzusammenhängend kämpfenden sowjetischen Widerstandsgruppen zu zerschlagen. Der Weg zum Ingul war frei gekämpft, die geordnete Absetzbewegung über den Fluß unter Mitnahme aller schweren Waffen und Fahrzeuge sichergestellt. Der Beschluß des Divisionskommandeurs, der sich ohne Zögern für die kühnere Lösung der ihm gestellten Aufgabe entschieden hatte, brachte weit über den Bereich seiner Division hinaus vollen Erfolg.

Generalleutnant Karl Erik Koehler wurde am 3. Dezember 1943 als Sohn Martin Koehlers, Tullastraße 7, in Mannheim geboren. 1914 ging er nach dem Notabitur aus der Lessingschule zu den Soldaten, blieb nach Schluß des ersten Weltkrieges aktiv bei der Reichwehr und gehörte vor Ausbruch der jetzigen Kriege als Oberleutnant im Generalstab dem Oberkommando des Heeres an. (O)

MANNHEIM

Verdunkelungszeit von 22.33 bis 4.49 Uhr

Kartoffelversorgung. Auf die Lieferabschnitte III der Kartoffelkarten 63 und den Abschnitt III der AZ-Karten werden in der Zeit vom 12. bis 18. Juni 2,5 kg Kartoffeln abgegeben.

Strauß-Fest. Wir verweisen nochmals auf die an diesem Sonntag, 17 Uhr, im Saal des Zeughauses stattfindende Strauß-Fest der Mannheimer Nationaltheaters zum 80. Geburtstag des Meisters. Unter Leitung von Eugen Bodart werden mit Glauka Zwingenberg (Sopran), Georg Fahnacht (Tenor) und dem Nationaltheaterorchester Gesänge und sinfonische Werke von Richard Strauß aufgeführt.

Standkonzert. Am heutigen Sonntag spielt von 15.30 bis 16.30 Uhr der Musikzug der NSFK-Standarte 80 unter Leitung von Musikzugführer A. Wahl im alten Luisenpark (bei der Renzstraße).

Fahrplanänderung bei der OEG. Wir verweisen auf eine Bekanntgabe im heutigen Anzeigentel.

40 Jahre verheiratet sind Bauinspektor I. R. Jakob Kuhn und Frau Anna, geborene Hüllinger, Struvestraße 9.

Silberne Hochzeit feiern morgen Karl und Franziska Hillengaß, Struvestraße 14, sowie Joh. Apfel und Frau Katharina, geborene Blodermann, Faudenheim, Kronenstraße 19.

Grüße an die Heimat sandten: Obergefreiter Keidel, Obergefreiter Franz Erhard, die „Mannheimer Schützen“ O. Greiff, W. König, K. Kraft, A. Müller, H. Schweiker und die Luftwaffenkörper Gg. Gremm, H. Ackermann, Karl Weiner.

Heidelberger Notizen

„Schließen zur Linken“. Das Städtische Theater Heidelberg bringt am Sonntag, 18. Juni, die Operette „Schließen zur Linken“ von Karlheinz Guthrie zur Erstaufführung.

Hundsteuer. Jeder über drei Monate alte Hund muß in der ersten Hälfte des Juni beim Städt. Kämmereramt, Hauptstraße 206, Zimmer 1, angemeldet werden.

Das Deutsche Rote Kreuz fördert die Berufsausbildung der kriegsgefangenen deutschen Jugend durch Übersendung von Lehrmaterial und Fachbüchern. Mit unserer Spende zur 1. Straßensammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz am kommenden Wochenende unterstützen wir auch diese Aufgabe, die den Gefangenen ihr Los erleichtert.

Löwen und Pferde, Araber und Jockeys

Ausstellung der Mannheimer Kunsthalle zum 60. Geburtstag Otto Dills

Vor wenigen Tagen hat der aus Neustadt an der Weinstraße stammende Maler und Zeichner Professor Otto Dill den sechzigsten Geburtstag gefeiert. Zahlreiche Ehrungen sind dem westmährischen Meister aus diesem Anlaß zuteil geworden. 1940 bereite wurde Dill der Westmarkpreis für bildende Kunst überreicht, jetzt zeichnete ihn der Nachbargau mit dem Ehrenring aus.

Die Städtische Kunsthalle in Mannheim ehrt den pfälzischen Maler, indem sie ihm die erste Ausstellung widmet, die Dr. Walter Passarge nach mehr als halbjähriger, von den Zeitumständen erzwungener Pause einrichten konnte. Diese Otto-Dill-Ausstellung, die am Sonntagmorgen mit einem Vortrag Dr. Passarges und einer ersten Führung zu den zeitigen Werken eröffnet wird, kann zwar nur Mittwochs und Sonntags den heimischen Kunstfreunden zugänglich gemacht werden. Aber sie ist und in der Stadt ohne Malerei und Plastik zu der Mannheim durch die britischen und amerikanischen Terrorangriffe geworden ist, wie ein warmer Hauch von deutscher Kultur in der Ode der Ruinen.

Es ist eine intime Ausstellung entsprechend dem Raum und den notwendigen Sicherheitsmaßnahmen. Sie ist, gemessen an früheren Ausstellungsereignissen in der Kunsthalle, begrenzt in der Zahl der Stücke und in den Bildformaten. Aber sie ist unerschwinglich dafür durch vorbildlich sorgfältige Auswahl und ausgeglichene, sauber geordnete Anordnung. Sie gibt mit Kreide- und Federzeichnungen, Litho und Aquarellen einen Einblick in Dills malerisches und zeichnerisches Schaffen und einen Begriff von der Eigenart seines Stiles und seiner Bildinhalte.

Der Schüler Heinrich von Zügel hat das Tier als Thema stets bevorzugt. Der Blick aber erscheint gewirrt wie die Weiterführung Dills durch seine Fahrten nach Afrika und Vorderasien. Neben das Tier der Heimat tritt das Tier der Fremde, neben Oasen und vor allem Pferde das Raubtier der Wüste und des Odenwalds vor allem Löwe und Tiger.

Den „Löwen-Dill“ nannte man den westmährischen Maler gern, und es wird in der Tat nicht wenige Meister der Farbe geben, die so eindringlich und scharf, so überzeu-

gend und berechtigt das Raubtier in der Bewegung mit Pinsel und Stift erfassen, im schleichenden, lauernden, sicheren Gange in Familienszenen mit possierlichem vierbeinigem Nachwuchs, im Schwung des Sprunges im Sturm der Jagd.

Da ist in Spannung und Gelöstheit, in Frucht und Ruhe eine gültige, wesenhafte Wirklichkeit. Sie ist in diesen Aquarellen „Tiger am Wechsel“, „Löwenkopf“, „Tiger“, eine „Löwenjagd“ mit windgeblähten Halsen der auf feurigen Pferden hinstürmenden Araber. „Zur Schwemme“ bestehend malerisch gesehen, empfinden, ausgesprochen, weich im Fluß der Töne, zwingend in der Psychologie des Tieres, in der Anschauung seines Charakters. Eine unproblematische, sinnlich bestimmte Kunst, eine hochkultivierte Farbgebung, eine erlesene Verfeinerung des Farblanges: Impressionen, die in Skizzen über das Meer gebracht, aus der Fülle der Phantasie, einer geistigen Schau, unmittelbar und echt ansprechen. Biegsam als bei Zügel, strömender ist das Kolorit plastisch gestaltet ist alle Form, tief die Sicht, auch in der Landschaft der Heimat („Frühling an der Haardt“), „Winter bei Bad Dürkheim“, der sich Dill neuerdings stärker zuwendet.

Die Kreidezeichnung beherrscht als Stoff weitgehend das Pferd, der schwere Schlag des Achergauls, vor der Schwemme, ungetrieben, naturwuchtig massige Leiber, mächtig hintertrende Tiere, daneben rasig schneig Reiterpferde. Hier der Bauer, dort der Jockey oder gar die Gesellschaftszenen eines Ausritts von einst. Die Nuancen des Lichtes (vielleicht fütet es so reich gestuft nur in der Pfalz deren Impressionismus recht natürliche Landschaftsmotive hat) sind auch mit der Kreide zarter dynamischer reicher noch mit der Feder einzeln und nervig bewegt. Aber wie im Aquarell die Form bei allem Verzicht auf harte Konturen nirgends zerfällt, so wird hier die Linie, straff und zügel zum Träger des Ausdrucks.

Malerisch ungemein freudige Entwürfe lassen von einem geplanten Schlachtenbild eine Darstellung erwarten, die sich nicht in historisierender Genauigkeit erschöpft, sondern im Bild dramatisch-farbig bewegt.

Dr. Peter Funk



ZWEITE STADT MANNHEIM
Die H...
(Von unserer...)

Am 7. Tage...
scheidendes...
Lage läßt sich...
stellungen kenn...
1. Die Lan...
der ersten Stun...
ten der Halb...
Bucht unter sch...
britisch-amerik...
Invasionsarmee...
art, daß mit ein...
werden muß, da...
sowohl die Kräf...
Verteidigers an...
2. Die See...
heit, über weite...
tig an Kanal u...
dem Schutz...
Schiffsartillerie...
durch ihre Bom...
100 km breite u...
Küstenzone in...
vermocht hat, s...
Großhafen bis...
Armee von einig...
und Zubehör a...

Erbitterter

Aus dem F...
Das Oberkom...
bekannt:

Im Lande...
ist die Lage im...
in der eigenen...
Alle Versuche...
und Bayeux nac...
Viremdung in...
zu gewinnen, sch...
gung nach harten...
Küste beiderseits...
Cherbourg bis...
Teilen der feindl...



SPORT UND SPIEL

Die Frauen-Hockey-Mannschaft des Harvestehuder THC Hamburg hat jetzt zum dritten Male in ununterbrochener Reihenfolge die Deutsche Meisterschaft errungen. In der Meistermannschaft stehen in der Mehrzahl junge Frauen, die zusammen elf Kinder haben. Die in der Läuferreihe spielende Erika Wex ist sogar die Mutter von vier Kindern.

Der feindliche N...
ders unter den...
Nachangriffen...
gesetzt schwere V...
Luftwaffe und F...
trotz der vom Fei...
den Abwehr drei...
schiffe mit zusam...
weitere große Sch...
ein Zerstörer wurd...

Bei unglücklich...
Schnellbootgruppen...
einen feindlichen...
seine Sicherung an...
pedotreffte.

Der Feind verlor...
vationsfront und...
ten 17 Flugzeuge...
In Italien kam...
Kämpfe auf der F...
des Tyrrenischen...
sana-See. Nach h...
dem Gegner, beide...
Geldgewinn zu...
Ander Ostfr...
südlische Angriffe...
Karpatsenvorland...
Ostrow, die blutig...
Die Bekämpfung...
schubs wurde auc...
Nacht erfolgreich...
mengenfähige Angrif...
verbände auf die B...
und Kiew-Darunia...
an Nachschubst...
Bahnanlagen wurde...
Bei Einfällen sta...
sicherer Bomb...
bulgarisch-ru...
wurden durch deu...